

*Aus: Blätter 1, 1984, Nr. 2. Hapes Verlag Pratteln*

Dieter Holstein

### **Moderne Schatzgräberei**

Vor mir liegt eine Werbebroschüre mit dem Titel "Erfolgreiche Schatzsuche". Darin wird Werbung für ein neues Hobby gemacht: Das Schatzsuchen mit Hilfe von Metallsonden. Etwa zehn verschiedene Gerätetypen werden angeboten, vom Anfängermodell bis zur Profiausrüstung mit Ultra-Tief-Einstellung, Bodeninterferenz-ausschaltung und anderen Schikanen.

Der Erfolg scheint garantiert. Neben zahlreichen Abbildungen von mit Metallsonden gefundenen Münzen, Schmuckgegenständen und Goldnuggets findet sich auch noch die Bemerkung, dass es nicht ungewöhnlich ist, als Schatzsucher im Jahr 2000-3000 Münzen und Kunstgegenstände zu finden. Zudem bringt die Schatzsuche neben Spannung und Freude auch Erholung durch die Bewegung in frischer Luft. Auf dem Titelbild der Broschüre sieht man eine fünfköpfige Familie beim gemeinsamen Schatzsuchen an einem Strand. Während die Erwachsenen die Metalldetektoren handhaben, gräbt der Sohn im Kindergartenalter mit Begeisterung den angezeigten Fund aus. Ein heiles Familienbild – ein Hobby für die ganze Familie?

Was ist davon zu halten? Erhält man mit diesem Hobby wirklich einen Zugang zu vergangenen Zeitepochen? Handelt es sich wirklich um eine "echte Unterstützung für den seriösen Geschichtsstudenten", wie die Werbung behauptet?

Die Antwort kann nur ein entschiedenes NEIN sein! Die moderne Schatzgräberei wird von den zuständigen Fachleuten – den Archäologen – einhellig abgelehnt. Haben die professionellen Archäologen etwa Angst vor der Konkurrenz der Laienforscher?

Dies ist nicht der Fall.

In früheren Zeiten (noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts) hatten die archäologischen Ausgrabungen in erster Linie den Zweck, den Museen möglichst viele Gegenstände vergangener Zeiten zur Ausstellung zu liefern. Dies waren vor allem Metallgegenstände wie Münzen, Waffen und Schmuck. Objekte, die weniger wertvoll erschienen, wurden bei der Ausgrabung nicht beachtet oder bald wieder fortgeworfen, so z.B. Tierknochen und einfache Geschirrkemik.

Die Archäologie von heute hat keine Gemeinsamkeit mehr mit der früheren Schatzgräberei und auch nicht mit der eingangs geschilderten Methode mit Hilfe von elektronischen Sonden. Nicht mehr das Fundobjekt steht im Zentrum, sondern der Mensch. Wie hat er früher gelebt? Wie hat er gewohnt? Was hat er gegessen? Was hat er angepflanzt? Welche Tierarten hat er gezüchtet? Welche Krankheiten hat er gehabt? Woran hat er geglaubt? Wie hat er die verstorbenen Angehörigen bestattet? Zur Klärung dieser Fragen muss viel sorgfältiger gearbeitet werden als früher. Wer schon bei einer Ausgrabung zugesehen hat, weiss, dass man oft auch mit Pinsel und Staubsauger arbeiten muss, um empfindliche Befunde wie z.B. Holzreste freizulegen.

Eine Zusammenarbeit der Archäologen mit Naturwissenschaftlern ist heute unerlässlich. Geologische, botanische, chemische und andere Untersuchungen helfen mit, die komplexen Probleme zu lösen.

Eine wichtige Rolle spielt die Dokumentation der Schichtverhältnisse. Der genaue Aufbau der im Laufe der Zeit abgelagerten Schichten muss in Zeichnungen, Photographien und schriftlichen Beschreibungen festgehalten werden. Bei jedem Fund muss auch nach der Ausgrabung festgestellt werden können, aus welcher Schicht er stammt. Auch relativ unscheinbare Funde wie kleine Keramikfragmente können wichtig werden. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen:

Bei der Ausgrabung einer römischen Villa finden die Archäologen in der gleichen Schicht eine Münze des Kaisers Augustus sowie verschiedene Keramikscherben. Der Zeitpunkt der Prägung der Münze kann aufs Jahr genau bestimmt werden, weil die römischen Kaiser die Gewohnheit hatten, neben ihrem Bildnis und ihrem Namen auch festzuhalten, im wievielten Amtsjahr sie bei der Prägung waren. Durch die mit der Münze zusammen gefundene Keramik kann sich der Fachmann ein Bild davon machen, wie das Alltagsgeschirr in der Zeit um Christi Geburt ausgesehen hat. Wenn nun auf einer anderen Ausgrabung wieder dieselben Keramikformen zum Vorschein kommen, weiss der Archäologe, dass sie wohl aus der Zeit Kaisers Augustus stammen, auch wenn er diesmal keine Münze dazu findet.

Durch diese Arbeitsweise vergrössert sich ständig das Wissen, welche Gegenstände des täglichen Lebens in den verschiedenen Zeitepochen miteinander in Gebrauch waren. Wenn der Ausgräber einen besonders wertvollen Fund macht, der später dann auch in einem Museum ausgestellt wird, dann freut er sich natürlich auch. In erster Linie aber dienen die Funde dazu, die Schicht zu datieren, in welcher sie gefunden werden. Und erst durch die Datierung der Schichten lässt sich z.B. aussagen, dass eine mittelalterliche Burg um 1200 erbaut wurde, dass sie um 1270 umgebaut und vergrössert wurde und dass sie um 1350 einem Brand zum Opfer fiel und nicht mehr aufgebaut wurde.

Aus dem Gesagten wird klar, weshalb sich die professionellen Forscher über die "Hilfe" der modernen Schatzsucher nicht freuen können. Weil nur Metallfunde ausgegraben werden, gehen die wichtigen Informationen über die in der gleichen Schicht liegenden Mitfunde (der sogenannte Fundkomplex) verloren. Die Grundlage des archäologischen Ausgrabens, das Arbeiten in ungestörten Schichten, geht durch diese unsystematische Wühlerei verloren.

Wie die Archäologen immer wieder feststellen müssen, beschränken sich die Schatzsucher nicht darauf, mit ihren Geräten zufällig verlorene einzelne Gegenstände oder bisher nicht bekannte Siedlungen aus früheren Zeiten aufzuspüren. Viel einträglicher ist die Suche auf dem Gelände von schon bekannten mittelalterlichen Burgen, römischen Städten oder prähistorischen Siedlungen.

Wenn die Schatzsucher ihr Hobby mit Vorliebe an abgelegenen Stellen pflegen, hängt das nicht mit ihrer Verbundenheit zur Natur zusammen: Der Besitz eines Metalldetektors ist zwar nicht verboten, die gefundenen Objekte gehören nach dem Gesetz nicht dem Finder, sondern müssen der zuständigen Amtsstelle abgegeben werden. Dies macht natürlich kein Schatzsucher gerne. Dass das Metallsuchen leider auch professionell betrieben wird, zeigen Beobachtungen auf dem Kunst- und Antiquitätenmarkt.

Zum Schaden, den die Schatzsucher im Gelände anrichten, kommt die negative Auswirkung auf die in den letzten Jahren verstärkte Öffentlichkeitsarbeit der Archäologen,

die versuchen, dem in der Volksmeinung immer noch weit verbreiteten Image der Schatzgräberei zu entfliehen.

Die Schatzsuche mit Metalldetektoren ist also in jedem Fall ein unseriöses und zwielichtiges Hobby, das unbedingt abzulehnen und zu bekämpfen ist. Wer trotzdem seinem – überaus menschlichen – Sammeltrieb in der freien Natur frönen möchte, möge sich z.B. auf das Mineraliensammeln verlegen. Und wer sich wirklich für die Ergebnisse der modernen Archäologie und Geschichtsforschung interessiert, kann im Rahmen einer wissenschaftlichen Gemeinschaft seine Aktivitäten wesentlich sinnvoller einsetzen. Als Beispiele solcher Vereinigungen seien die Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF) und der Schweizerische Burgenverein genannt, die auch Vorträge und Exkursionen durchführen.